

# Ein Beitrag Basels zur Entwicklungslehre

Autor(en): **Omikron**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Befreiung : Zeitschrift für kritisches Denken**

Band (Jahr): **3 (1955)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410398>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Ein Beitrag Basels zur Entwicklungslehre

Schon früher haben Basels Naturwissenschaftler einiges zur Entwicklungslehre beigetragen; wir nennen hier nur Rütimeyer. Und nun kommt heute neue und gute Kunde aus den Mauern des Basler Naturhistorischen Museums. Wir halten uns an einen Bericht der «National-Zeitung» vom Oktober 1954: Dr. J. Hürzeler, Custos an diesem Museum, widmet sein Studium der Stammesgeschichte der Primaten (= oberste Ordnung der Säugetiere). Besonders ist er bemüht um die genaue Einordnung des in der Toscana gefundenen *Oreopithecus*. Dieses Fossil lag in den Schichten des obern Miozän, muß also 10—12 Millionen Jahre alt sein. Umstritten war bisher, ob dieser *Oreopithecus* den kynomorphen Affen zuzurechnen sei oder nicht. Nach einer genauen Untersuchung des Gebisses kann nun Dr. Hürzeler überzeugend nachweisen, daß der *Oreopithecus* nicht mehr den kynomorphen Affen, sondern bereits den Praehominen, also den unmittelbaren Vorfahren des Menschen, angehört. Da die Lagerung im obern Miozän feststeht, ist mit Hürzellers Feststellung der erste wissenschaftlich tragbare Nachweis eines tertiären menschenartigen Lebewesens erbracht worden. Damit wird die Stammesgeschichte der Menschheit um mindestens 10 Millionen Jahre ins Tertiär zurück verlängert.

Für uns und unsere weltanschaulichen Kämpfe halten wir fest:

1. Wesentlich ist uns die Entwicklung, die Herkunft des Menschen aus dem Tierreich, die Einordnung des Menschen in das weite Reich der Organismen. Die Anzahl der zu dieser Entwicklung benötigten Jahrmillionen sowie der genaue Nabelfleck im Reich der Organismen, die genau bestimmte Abzweigungsstelle zur Menschenentwicklung — das sind Interna der Naturwissenschaft; wie die Naturwissenschaft, nehmen auch wir diese Interna und deren Wandlungen je nach dem Stand der Forschung mit großem Interesse zur Kenntnis; zum weltanschaulichen Entscheid aber können sie nichts beitragen.

2. Wesentlich ist uns die ehrliche Entschiedenheit, mit der das Basler Naturhistorische Museum die Herkunft des Menschen aus dem Tierreich nach außen hin vertritt. Wir lesen im genannten Artikel der «National-Zeitung» mit Genugtuung folgende Sätze:

«Dabei hatte die Deszendenztheorie vor allem gegen die allzu wörtliche Auslegung der biblischen Schöpfungsgeschichte anzukämpfen. Heute gehört die Deszendenztheorie, wenigstens in ihrer allgemein-

sten Form, zum festen Bestand der Biologie und ist auch auf das menschliche Bion anzuwenden. ... Dabei sind sämtliche Versuche, die Vorfahren des Menschen in einem Stammbaum mit denen der Menschenaffen zu vereinigen oder gar auf einen gemeinsamen Stammbaum zurückzuführen, als notwendige Arbeitshypothese zu werten, wobei noch viele Lücken einer zukünftigen Lösung harren. ... Experimentell beweisen läßt sich die Evolution der Organismen als irreversibler Vorgang allerdings nicht. Die vielen Einzelercheinungen ordnen sich aber mosaikartig zu einem Bild der Stammesgeschichte, das um so gesicherter erscheint, je mehr der Forscher seine Arbeit auf gesichertes Material stützt und nicht versucht, eine bestimmte Lehrmeinung unter allen Umständen zu beweisen.»

Ja, als Tatsache und als Theorie ist heute die Entwicklung unbestritten. Niemand wagt es mehr, ihr mit sachlichen Argumenten entgegenzutreten. Sogar die beiden Konfessionsformen des Christentums haben sich mit der Entwicklung als einer Tatsache und einer Theorie abgefunden, wenn auch unter Umdeutungen, Vorbehalten und Verbiegungen. Trotz alledem ist da und dort noch das Bestreben spürbar, die Entwicklung in ihrer Bedeutung zu bagatellisieren und abzuschwächen, gelegentlich sogar in der Wissenschaft und in der Philosophie.

3. Mit der energischen Zurückverlegung des Ursprungs der Menschheit um rund 10 Millionen Jahre ist nun merkwürdigerweise doch auch eine Gefahr verbunden, eine Gefahr für die Idee der Entwicklung des Menschengeschlechts. Wie geht das zu? Bestimmte konfessionell gebundene Forscher und Naturwissenschaftler haben es gerade darauf angelegt, diesen menschlichen Ursprung so weit wie möglich in die Vergangenheit hinaus zu verlegen; je weiter hinaus dieser Ursprungspunkt gerückt wird, desto mehr entzieht er sich jeder wissenschaftlichen Durchleuchtung, desto schwieriger wird der wissenschaftliche Nachweis einer Herkunft aus dem Tierreich, desto stärker dagegen die Möglichkeit, den Menschen überhaupt aus allen Abstammungszusammenhängen herauszulösen und als ein ganz arteigenes Wesen, als eine Art sui generis, die als solche immer bestanden hat und nicht aus dem Tierreich kommt, auszugeben. Damit wäre endlich das für die Kirche so peinliche Aergernis einer Abstammung des Menschen aus dem Tierreich aus der Welt geschafft, damit wäre der Mensch als eine von Gott ganz separat und speziell geschaffene, zur ewigen Seligkeit bestimmte Art aufgewiesen. Dabei könnte man sich

dann erst noch den Anschein größter Wissenschaftlichkeit geben, könnte auftreten mit dem Anspruch, daß man einer vorschnellen und nicht immer ganz seriösen Naturwissenschaft nunmehr eine genauere, bedächtigere und seriösere Naturwissenschaft entgegenstelle — obwohl es sich hier in Tat und Wahrheit um eine von weit hinten her, von der Konfession her dirigierte Naturwissenschaft handeln würde. Wir können z. B. die Herausgeber und einige Mitarbeiter des groß angelegten historischen Werkes «*Historia mundi*» — nach Kenntnisnahme des ersten Bandes — von solchen kryptokonfessionellen Absichten, bei scheinbar strengster Wissenschaftlichkeit an der Oberfläche, nicht völlig freisprechen.

Um so größer unsere Freude über das bestimmte Bekenntnis des Basler Naturhistorischen Museums zur Evolution. Nur eine kleine Korrektur sei uns doch hier gestattet: Wir würden nicht nur das menschliche Bion, also nicht nur die biologischen Elemente des Menschen, in den Entwicklungsprozeß einordnen, sondern den ganzen Menschen, den ganzen Mikrokosmos des Menschen in seiner totalen chemisch-physikalischen, biologischen, seelischen und geistigen Schichtung. Im Terminus «*Bion*» sehen wir bereits eine unangebrachte, fast ängstliche Konzession an bestimmte katholisch-naturwissenschaftliche Entwicklungslehren (z. B. Kaelin in Freiburg i. U.).

Omikron.

## **Ein Wissenschaftler auf dem Wege zu Gott?**

Auf diesem schicksalsschweren Weg, dem Weg nach Damaskus und zu Gott hin, marschiert der berühmte englische Historiker *Arnold J. Toynbee* —, wenigstens nach der Meinung des bekannten Journalisten und Schriftstellers Robert Jungk. Jungk hat Toynbee interviewt und berichtet darüber in Nr. 1050 der «*Weltwoche*». Nun ist Toynbee sicher bis zu einem gewissen Grade repräsentativ für den englischen Gelehrtenstand; er ist nicht nur Ordinarius für Völkergeschichte an der Universität London, er ist auch Studiendirektor am Royal Institute of International Affairs; es lohnt sich, ihn näher anzusehen. Darum wollen wir hier nachprüfen, ob Eindruck und Feststellung Jungks stimmen. Dabei beschränken wir uns genau auf den Inhalt des Interviews selbst; aus dem Hauptwerk Toynbees, aus dem gewaltigen, elf-